

HERDER-KORRESPONDENZ

Zweites Heft · Oktober 1946

Der künftige Wiederaufbau bietet einzigartige schöpferische Möglichkeiten im Guten wie verhängnisvolle Irrtumsmöglichkeiten zum Schlimmeren. Er verlangt klugen Ernst und reife Überlegung bei der gewaltigen Schwierigkeit der Aufgabe selbst wie angesichts der furchtbaren Folgen, die sein Scheitern im materiellen und geistigen Bereich nach sich ziehen müßte. Er fordert Menschen mit weit-schauendem Verstand und entschlossenem Wollen, Mut- und Tatmenschen, fordert aber darüber hinaus und vor allem Gewissen, die bei all ihrem Planen und Handeln in lebendiger Verantwortung vor Gott stehen und in Ehrfurcht sich neigen vor seinen heiligen Gesetzen. Denn wenn mit der Gestaltungskraft im materiellen Bereich nicht ein hoher Grad von Ernst und Ebenmaß im sittlichen Hand in Hand geht, dann wird sich St. Augustinus' Wort bewahrheiten: „Sie laufen wohl, aber nicht die rechte Straße. Je weiter sie laufen, desto mehr verirren sie sich. Denn sie kommen immer weiter ab vom rechten Weg.“

Aus der Radioansprache Papst Pius' XII. zu Weihnachten 1942.

Das Problem der deutschen Jugend

Seit es überhaupt wieder eine öffentliche Diskussion in Deutschland gibt, wird in Zeitungen und Zeitschriften immer wieder das „Problem der deutschen Jugend“ zur Sprache gebracht. Zweifellos gibt es etwas, was man „Problem der deutschen Jugend“ nennen muß, und zwar sowohl ein Problem der deutschen Jugend ganz im allgemeinen als auch insbesondere ein Problem der deutschen akademischen Jugend. Dieses letztere ist mit den Geschehnissen um die Predigten Pfarrer Niemöllers zuerst aufrührerregend in die Öffentlichkeit getreten und macht seither viel von sich reden, auch schon darum, weil es jene Schicht der Jugend betrifft, die am meisten dazu befähigt ist, sich selber zu äußern, und vielleicht auch, sich selber zu verstehen und ein wahrhaftes Zeugnis von sich abzulegen. Aber im Grunde ist es nur eine bestimmte Erscheinungsform der Frage, die die deutsche Jugend im ganzen betrifft.

Auf was für einem Boden steht diese Jugend, die seit 1933 groß geworden ist? Oder hat sie überhaupt kei-

nen Boden? Was kann man von ihr erwarten? Und was sieht sie selber vor sich als ihre Aufgabe und ihre Hoffnung? All diese Fragen finden wir immer wieder aufgeworfen, sowohl von der älteren Generation als auch von der Jugend selber. Die Antworten sind selbstverständlich mannigfach, da auch die Tatsachen mannigfach sind, da „die deutsche Jugend“ sich zusammensetzt aus Einzelnen mit ihren einzelnen Entscheidungen. Sie bilden Gruppen und folgen gelegentlich bestimmten Lehren, oder sie bleiben auch abseits. Aber sie haben trotzdem auch alle etwas gemeinsam, was eben der Frage überhaupt Berechtigung gibt. Sie sind durch die gleichen Jahre nationalsozialistischer Propaganda hindurchgegangen und haben in irgendeiner Form den Krieg, den Zusammenbruch und die Enthüllung der Hintergründe erlebt. Dieses ihr gemeinsames Schicksal macht es zur natürlichen Folge, daß auch große Teile von ihnen jetzt eine gleiche Haltung zeigen. Das „Problem“ bilden natürlich nicht die, die, wie etwa die lebendig gläubigen Christen, während der ganzen nationalsozialistischen Zeit schon auf einem anderen

Weg gestanden haben und jetzt nur frei ihrem lange heimlich verfolgten Ziel zustreben können — sie sind, aufs Ganze gesehen, doch auch nur Ausnahmen. Aber die, die keine andere Wirklichkeit kannten als die, die sie zwölf Jahre lang gesehen haben, für die die Atmosphäre des Elternhauses, der älteren Generation, auch wenn diese völlig von der des Dritten Reiches abwich, keine Bildungskraft hatte (denn viele Jugendliche streben immer, um jeden Preis, aus der Welt der Familie, der „Älteren“ hinaus), die, für die eben das Dritte Reich „die Welt“ war, ob sie sie nun kritisierten oder nicht — es ist klar, daß diese das nicht einfach abschütteln können, daß sie der verwandelten Welt gegenüber, die sie nicht überschauen, zuweilen rebellieren, zuweilen verzweifeln, und es ist vielmehr erstaunlich, daß die ältere Generation so oft von dieser ihrer Haltung überrascht ist, sie nicht in ihren psychologischen Gründen versteht, falsch reagiert und damit die Kluft noch vertieft, die diese Jugend von ihnen trennt.

Die Diskussionen über die deutsche Jugend begannen im Anschluß an Pfarrer Niemöllers Predigten und die Reaktion gewisser Studenten darauf und im Anschluß an ein paar andere unerwartete Reaktionen mit einer z. T. leidenschaftlichen Erörterung über die Stellung der akademischen Jugend zur Schuldfrage. Das Verhalten zur Schuldfrage, zum Schulbekenntnis ist aber nur ein Teil eines Gesamtverhaltens, das ist deutlich zu erkennen: des Verhaltens zu einem neuen Ideal, einem neuen Maßstab aller Dinge, das von der Jugend und speziell von der akademischen Jugend verlangt und erwartet wird, und auf dieses hat die Diskussion sich seither auch ausgedehnt. Man fragt: Ist die deutsche akademische Jugend reaktionär (oder gar nazistisch verseucht)? Und wenn ja, wie kommt es dazu? Und warum stürzt sie sich nicht voller Feuer in die Welt der Demokratie?

Im 5. Heft der „Wandlung“ befaßt sich ein Aufsatz von P. H. von Blanckenhagen mit diesem Problem unter dem Titel: „Der falsche Charakter“. Zweifellos hat von Blanckenhagen recht, wenn er zuerst einmal gegen die ältere Generation, die der jungen so wenig Verständnis entgegenbringt, den Vorwurf erhebt, sie tue, indem sie ohne weiteres da wieder anknüpfen wolle, wo sie vor zwölf Jahren aufgehört habe, meist so, als könne man eine Zeitspanne von zwölf Jahren einfach auslöschen. Sie erkenne wohl theoretisch an, daß das ein Unding sei, sei aber praktisch meist noch weit davon entfernt, die allgemeine und die eigene geistige Entwicklung zu verstehen und daraus ihre Konsequenzen zu ziehen. Darum meine sie, die Begriffe und Anschauungen, die ihr jetzt wieder lebendig werden, müßten auch den Jungen ohne weiteres verständlich sein. In Wahrheit seien aber Begriffe wie Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Pflicht, Tapferkeit, Vaterland für die Jungen mit einem anderen Gehalt gefüllt als für sie, woraus unzählige Mißverständnisse entstünden. Und daß es so ist, ist nicht Schuld der Jugend, sondern ihr Geschick, das Geschick, unter der Propaganda des Dritten Reiches großgeworden zu sein.

Worte wie Vaterland, Volk, Nation lösen nach von Blanckenhagen in der Jugend, und gerade in der besten, idealistischsten Jugend, immer noch eine Art Mechanismus aus, durch den eine vorgezeichnete Denkbewegung unaufhaltsam abrollt. Wie sollen sie begreifen, daß Vaterland auch etwas anderes sein kann als das, was sie als Soldaten verteidigt haben, wofür sie eben noch sechs Jahre lang die größten persönlichen Opfer in der reinsten Gesinnung gebracht haben? Man kann von dieser Jugend kaum jenes Maß von „Entschlossenheit zu Klarsicht und Folgerichtigkeit“ erwarten, das „nötig ist, um dem Sieg der eigenen, aber ungerechten Sache . . . jene Not und jenes Elend vorzuziehen, die ein verlorener Krieg im Gefolge haben muß“. Es ist eine schwere neue Erkenntnis, daß man nicht mehr sagen darf: „Right or wrong, my country“, sobald nicht einfach mehr Nationen gegeneinander kämpfen, sondern eine die Ordnung der Welt zerstörende Macht sich gegen den Fortbestand der ganzen Zivilisation erhoben hat. Wer in diesem Kampf als Soldat im Feld stand — wirklich im Feld, im Feuer, in der Gefahr — wie hätte der, wo auf beiden Seiten mit den gleichen Waffen, dem gleichen Einsatz vorgegangen wurde, etwas anderes erfahren können, als daß man dem Vaterland Tapferkeit, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft schulde? Oder aber, wenn sie den Glauben an ihre Sache verloren hatten, meinten gerade die Besten, sie müßten nun nur noch tapfer sein um der Tapferkeit willen, ausharren um des Ausharrens willen. Diesem Nihilismus verfielen nach von Blanckenhagen gerade die Wertvollsten. Um sich aber irgendwie Halt zu geben, nahmen sie die Maske des „Charakters“ vor. Wo es — auch durch die erlebte „Umwertung aller Werte“ durch den Nationalsozialismus hatte sich dieser Eindruck gebildet — keinerlei objektiven Wert gab, mußte man rein subjektiv Partei ergreifen, und dann dabei bleiben. Auch bei den „anderen“ hielt man Glaube und Bekenntnis für eine solche subjektive Stellungnahme, die nichts für die Werte bewies, denen sie entgegengebracht wurden. „Charakterstärke“ ist es, bei dem auszuharren, was man einmal gewählt hat. „Heute nun — sagt von Blanckenhagen — hindert eben dieser Charakter so viele junge Leute, ihre Augen zu öffnen, zu vergleichen, zu urteilen und Schuld und Sühne zu verstehen. Von vornherein überzeugt, daß die Lebensanschauungen der Demokratien und die Theorien Hitlers grundsätzlich auf gleicher Wertebene einander gegenüberstehen und jene nicht durch diese, diese nicht durch jene widerlegt werden können“, sehen sie in der Niederlage keinen Anlaß zur Umkehr, eher im Gegenteil, denn „es wäre charakterlos, heute zu verbrennen, wofür sie gestern kämpften“.

Und so meint von Blanckenhagen, eine der wichtigsten Aufgaben der Jugend gegenüber sei die, ihr klarzumachen, was in Wahrheit „Charakter“ sei, und ihnen von hier aus zu erschließen, was Humanität ist.

Es ist in einer solchen Betrachtung natürlich immer nur von denen die Rede, auf die es wirklich ankommt: von denen, die aufrichtig sind, die ehrlich sein wollen, die

das Bedürfnis nach einem hohen Ziel haben. Sie können *wirklich* nicht „heute verbrennen, wofür sie gestern gekämpft haben“ — es sei denn, ein neues Ziel überzeugte sie. Sie haben irgendwie die gleichen Ideale gehabt wie die „anderen“: Gerechtigkeit, Wahrheit, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft, Vaterland — man sagt ihnen, sie hätten sie auf falsche Weise gehabt! Woran aber erkennt man die *richtige* Weise? Daß die „anderen“ es sagen, ist allein noch kein Beweis. Diese *Begriffe* umreißen an sich noch nicht mit Bestimmtheit einen *Inhalt*, und der Inhalt ist für die Jugend durch *ihre* Lebensspanne und *ihre* Erfahrungen konkretisiert worden. Ob richtig oder falsch — dies zu beurteilen, müßte sich ihnen ein *höherer* Maßstab bieten. Wo finden sie den? Sie suchen, und solange sie suchen, sprechen sie noch die alte Sprache, während sich in ihrem Innern vielleicht schon wesentliche Umwälzungen vorbereiten.

So sieht es wenigstens der evangelische Studentenpfarrer der Universität Göttingen — übrigens durchaus im gleichen Sinne wie Pfarrer Niemöller selbst, der dies nach den Erlanger Vorgängen in einem Offenen Brief an den Rektor der Universität Erlangen dargelegt hat. Pfarrer Wischmann schreibt in der Göttinger Universitätszeitung vom 22. März 1946: „Der tiefer Blickende wird wissen, daß eine Diskussion ohne eigenen Standpunkt unmöglich ist und daß dem zum Denken neu Geforderten die bisherigen Setzungen notwendiger Ausgangspunkt sein mußten. Hinzu kommt die Feststellung und Beobachtung, daß jeder Umbruch des Denkens ganz bestimmte innere Vorgänge im persönlichen Lebensraum zur Folge hat und daß ein allzu schnelles Umschwenken nichts anderes als Gesinnungslumperei gewesen wäre. Vielleicht darf hier einmal der Seelsorger, so wenig er im einzelnen von seinen Erfahrungen sprechen darf, bezeugen, daß an wahrhaft umwälzenden inneren Vorgängen innerhalb der Studentenschaft wohl viel mehr zu verzeichnen ist, als oberflächliche Betrachter es wahrhaben wollen“.

In der ersten Nummer der Kölner Universitätszeitung betont ein Mitglied dieser studentischen Jugend selber, daß eben jener Idealismus, mit dem sich die deutsche Jugend für die Ideen, die sie für die höchsten hielten, geopfert habe, eine Garantie für ihren sittlichen Ernst darstelle, für die Kraft zeuge, mit der sie für Ideale zu kämpfen bereit seien. „Die Jugend, deren Repräsentanten wir sind, wuchs in verhängnisvoller seelischer Enge auf. Doch war sie gerne bereit, alles zu opfern für ein ethisches Ziel. Soll man nun die Jugend dafür verurteilen, weil das Ziel, für das sie gelitten hat, zu eng gefaßt war? Gewiß ist dadurch ungeheures Leid über die Menschen gekommen. Aber es war ja nur ein Ziel, das man der Jugend *gesetzt* hat ... Gewiß klammert sich unsere junge Generation an den einzigen ethischen Wert, der ihr erhalten blieb: das eigene Volk. Denn es ist wahrhaftig sehr schwer, inmitten einer Welt von gegenwärtig stärkeren Völkern an allgemein-menschlich-ethische Werte zu glauben. Aber ist deshalb diese Jugend ‚reaktionär‘?“

Nicht gewillt ist sie dagegen, sich von „denen von vorgestern“ maßregeln zu lassen! Sie will ihren eigenen Weg gehen. „Und unsern geöffneten Augen strahlen am jetzt wieder klaren Himmel die ewigen Lichter überweltlicher Werte.“

Aber diese Lichter sehen nun eben nicht alle. Viele suchen, wissen aber nicht weiter. Sie bilden die offenbar sehr große Gruppe der Mißtrauischen, Abseitigen, Ziellosen. Diese äußern sich begreiflicherweise kaum selber, eben weil sie kein Ziel haben, um das sie sich sammeln, keinen Glauben, in dem sie sich finden könnten, um — beispielsweise — eine Zeitschrift zu gründen. Hie und da sprechen sie zur Antwort auf die Glaubensbekenntnisse anderer. Öfter sprechen andere von ihnen. In der Göttinger Universitätszeitung vom 22. März 1946 wird ein Brief zitiert, in dem es heißt: „Allerdings scheint die allgemeine Ausweglosigkeit, Standpunktlosigkeit und die geistige und innere Erschlaffung und Absperrung sich noch immer mehr zu steigern und macht einen immer deprimierenderen Eindruck.“ Und die Beobachtung von der akademischen Jugend auf die deutsche Jugend überhaupt ausweitend, schreibt in der „Stuttgarter Rundschau“ W. Schirrmacher: „Ist es ein Wunder, daß an diese Jugend schwer heranzukommen ist? Wer kennt nicht im Gedränge der Straßen und Bahnhöfe diese Augen, deren unsteter Blick über das Gewühl hingeht, als sähe er nichts? Was sucht diese umherirrende Jugend? Das verlorene Paradies eines Tisches, an dem sie sich sattessen, eines Bettes, in dem sie schlafen, eines Zimmers, in dem sie allein sein kann? Sicher üben solche Vorstellungen auf manche eine magische Wirkung aus ... In Wirklichkeit aber sind sie noch unheilvoller enterbt und entwurzelt.“

„Das Lebensgefühl der jungen Generation ist erschüttert, ist atomisiert worden. Sie haben so viel von Volk und Gemeinschaft, Dienst und Opfer gehört und sind dann so getäuscht und im Stich gelassen worden, daß sie jede neue Bindung, jeden neuen Redner, jeden gutgemeinten Leitartikel instinktiv ablehnen ... Was die Jünglinge früher herauslockte, die Weite, das Naturerlebnis, Abenteuer, Gefahren —, das war den jungen Soldaten jahrelang tägliches Brot. Jetzt wünschen sie sich im übervölkerten Land irgendwo vier eigene Wände ... Sie wollen endlich einmal allein sein.“

„Sie sind nicht verstockt. Aber man sollte zu ihnen nicht pharisäerhaft mit erhobenem Zeigefinger sprechen, denn sie haben der älteren Generation gegenüber kein schlechtes Gewissen ...“

Was aber kann man ihnen *wirklich* sagen? In der Göttinger Universitätszeitung Nr. 5 vom 8. Februar stand eine kurze Betrachtung als Nachklang zu Pfarrer Niemöllers Vortrag, die den eigentlichen Kernpunkt der ganzen Sachlage ins Licht rückt. Ein Student der Naturwissenschaften, J. Schwarzkopf, schreibt: „Der Kern unseres Suchens und unserer Ratlosigkeit wurde mir klar, als ich die Reaktion meiner Kommilitonen auf die mich unerhört packende Ansprache Niemöllers in Gesprächen verfolgte. Ein großer Teil — wohl der

größere — der Hörer war nicht mehr in der Lage, Gedanken nachzudenken, die zur Voraussetzung den Glauben an das Dasein Gottes haben. Ein weiterer Teil verstand ihn wohl formal, ohne aber seine Folgerung: „Zurück zu Gott“ für sich verbindlich anerkennen zu können. Die Zahl derer endlich, die nach dem Abklingen des tiefen Eindrucks der Persönlichkeit Niemöllers bereit ist, ihr Leben unter das Gebot Gottes zu stellen, ist gering.“

„Wir Menschen von 1945 haben, wie Niemöller zeigte, in unsrer Mehrzahl den Glauben an die Existenz eines Gottes verloren. Aber den Weg zurück, den Niemöller fordert, werden wir nicht gehen können. Wir haben Gott in unserm Leben nirgends getroffen; denn das hätte den Glauben an ihn zur Voraussetzung gehabt. Wohl aber trafen wir auf die Welt, und diese besteht ohne Gott.“ Dieser Student hat ohne Zweifel recht, wenn er glaubt, für sehr viele, vielleicht für die Mehrheit seiner Gefährten sprechen zu dürfen. Es ist wahr, daß sie sich nicht mehr vorstellen können, daß „der einmal verlorene Glaube an Gott wieder allgemein verbindlich erstehen“ könnte. Ihnen erscheint diese „uralte Bindung“ nicht als ein „ewiger Wert“. Sie müssen aber, wenn sie ernste und kluge Menschen sind, irgendein Gesamtbild des Lebens finden. Dieses wird hier „Leben um des Lebens willen“ genannt. Was daraus für die obersten Leitsätze des menschlichen Lebens folgt, wird deutlich in den folgenden Sätzen: „Das Recht als Ausdruck des Lebenswillens menschlicher Gemeinschaft, die Mutterliebe, selbstlos dem jungen Leben dienend, die opferbereite Vaterlandsliebe, die Ausdruckskraft des Künstlers, die Hingabe des Wissenschaftlers an seine allgemein-menschliche Aufgabe sind uns Beispiele“ für die volle Bedeutung des Selbstzwecks des Lebens. „Auch in Hunger und Durst, Geschlechtstrieb und Machtwillen und zahllosen anderen individuellen Instinkten sehen wir Abbilder des selbsterfüllenden Lebens. Eine Eigenschaft des lebenden Menschen ist es, solche Erscheinungen in Form von wechselnden Ideen zu erkennen und als wertende Ideale der Gesamtheit vorzuhalten“. Das heißt schließlich wiederum: es gibt keine allgemein verbindliche Wertordnung.

Es tritt in der Tat bei einem Blick über die hier angeführten Äußerungen und all die vielen anderen ähnlichen völlig deutlich hervor, daß „Umdenken“ oder „Umerziehen“ der deutschen Jugend auf der einfachen Ebene des Menschlichen oder gar des Politischen unmöglich ist. Der Mensch ist ja jenes Geschöpf, das zugleich den Engel und das Tier in sich trägt, und dessen Einsicht von dunkeln Impulsen getrübt werden kann, so daß er die Züge des einen mit denen des andern verwechselt, Er kann sich daher nicht an sich selber orientieren. Denn in sich ist das Gesetz nicht klar, nach dem er den Werten ihren Rang zuteilen könnte. Wer beweist ihm, daß Dein Wert höher steht als der seine? Die Begriffe Recht, Gerechtigkeit, Freiheit, Wahrheit begeistern jedes edle Herz; aber es sind formale Begriffe, deren Inhalt nur zu oft schon gewechselt hat. Warum soll Deine Gerechtigkeit gerechter sein als die

meine? Darüber kann in Wahrheit nur Einer entscheiden: Gott! Der, der über allen beschränkten Einsichten steht, der, an dessen Wort sich die menschlichen Werke messen lassen. Wo dieser Maßstab fehlt, kann die „Wandlung des Herzens“ gewiß stattfinden, aber ohne Sicherheit und vielleicht nur sehr selten. In irgendeiner Weise wenigstens muß Gott gesucht werden, damit der Mensch seinen Irrweg als solchen erkennt.

Für die christliche Jugend ist es darum am leichtesten, in die neue Welt einzutreten. Sie äußert sich daher auch am häufigsten und am zuversichtlichsten. In allen christlichen Jugendzeitschriften (die schon zahlreich sind) spürt man ihren Schwung. Auch in den Universitätszeitungen tritt sie, da sie von ihrem festen Boden aus befähigt ist, sich kräftiger als viele andere zu regen, stark hervor, was nicht ihre prozentuale Stärke innerhalb der studierenden Jugend bedeutet, sondern vielmehr ihre größere Sicherheit in sich selbst.

Jene „anderen“ dagegen wissen sich im allgemeinen nur einen Rat: arbeiten, lernen! Nicht sofort schon etwas entscheiden müssen, nicht eilig umhersuchen nach einer neuen „Partei“. Der Aufsatz von Schirrmacher in der Stuttgarter Rundschau schloß mit der Bemerkung: „So sollte man den jungen Menschen statt neuer Schlagworte vor allem Gelegenheit geben, das auf allen Gebieten fehlende Wissen zu erwerben...“ Junge Menschen bestätigen selber: „Wie glücklich ist der junge Handwerker, endlich wieder in einer Fabrik Gelegenheit zu weiterer Ausbildung zu finden. In den höheren Schulen beobachtet man, wie die Schüler bemüht sind, alles im Krieg Versäumte schnell nachzuholen. ... Wir arbeiten wieder, ... wir wollen schaffen als Individuum, das freiwillig seine Kraft der Allgemeinheit zur Verfügung stellt“ (in „Horizont“, Halbmonatsschrift für junge Menschen). Dann tritt wohl wieder eine neue Gefahr hervor, von der der Rektor der Universität Göttingen in der Göttinger Universitätszeitung Nr. 12 schreibt: „Nicht in der Befürchtung von „Unruhen“ liegen unsere Sorgen, sondern vielmehr in der Desinteressiertheit vieler, in dem Abwarten, bis irgendwer kommt, um zu helfen.“ „Daß sehr viele unserer Studenten im pedantischen Besuch der Vorlesungen nichts anderes anstreben, als möglichst rasch zu irgendeinem ‚akademischen‘ Beruf zu gelangen, ist zwar nicht verwunderlich, aber für uns ein Zeichen, wie weit noch viele unter ihnen entfernt sind von der Erkenntnis der Mitverantwortlichkeit jedes einzelnen für die Rettung und den Wiederaufbau Deutschlands.“ Sicher ist das Eintauchen in die Welt des eifrigen Studierens, Lernens und Sichbildens für viele ein Heilbad, ein langsames Zurückgewinnen der inneren Ruhe und Spannkraft: kein neuer Lebenssinn, aber vielleicht eine Vorbereitung darauf. In der ersten Nummer der Jugendwochenschrift „Ende und Anfang“ (April 1946) schließt eine Art Erzählung von zwei jungen Freunden, von denen der eine dem andern einen recht großsprecherischen Aufsatz vorliest, wie er dem deutschen Volk zu „Besinnung und Einkehr“ verhelfen will, damit, daß der andere, der Nüchterne, mit dem Blick für die Wirk-

lichkeit Begabte ein paar Verse von T. S. Eliot zitiert:
„... Doch vielleicht nicht Gewinn noch Verlust,
für uns gilt allein das Versuchen.

Der Rest ist nicht unser Geschäft.

Dieses bloße Versuchen ohne Glaube ist das schwere Schicksal aller, die sich nicht an Gott orientieren können. So hängt endlich auch die Lösung des „Problems der deutschen Jugend“ daran, ob diese Jugend an Gott glauben kann oder nicht.

Tagungen

Auf einer großen Delegiertenversammlung abgeordneter Frauen aus den Frauenausschüssen der Sowjetzone, die am 13. und 14. Juli in Berlin stattfand, wurde der *Zentrale Frauenausschuß für die Sowjetzone* gebildet. Ihm gehören je drei Vertreter der Parteien an. Erste Vorsitzende ist Magda Sendhoff, ihre Stellvertreterin Edith Hauser (beide SED.). Weiter gehören dem Frauenausschuß an Elli Schmidt, Käthe Kern, Toni Wohlgemut (alle SED.), Margarete Ehlert, Elvira Coler, Maria Pünder (alle Union), Helene Beer, Frau Barowski, Erika Fischer (alle LDP.). Von den parteilosen Frauen Christine Hoepfner, Frau Moslé und Frau Durandt. Zu der Tagung waren aus allen Ländern der Sowjetzone Frauen gekommen, um die Begrüßungsansprachen und Referate zu hören. Oberst Tulpanow überbrachte die Grüße der sowjetischen Militärverwaltung, Oberbürgermeister Dr. Werner die der Stadt Berlin. Vertreter der Parteien sprachen (hier gab u. a. Otto Grotewohl von der SED. bekannt, daß 120 000 Kriegsgefangene in den nächsten Wochen aus der UdSSR. heimkehren würden). Magda Sendhoff (SED.) legte einen Bericht über die soziale Arbeit der Frauenausschüsse ab und stellte als Forderung für die Zukunft die Verbreiterung der Arbeit in das Kulturelle hinein. Frau Dr. Fischer (LDP.) sprach fachmännisch und sachlich über die Aufgaben der Frau in der Volkswirtschaft, und Frau Dr. Benjamin (SED.) forderte in ihrem Referat „Die Frau im Rechtsleben“ die Aufhebung der Paragraphen im BGB., die noch nicht die volle Gleichberechtigung der Frau garantieren. Zugleich warb sie um Mitarbeit der Frau in der Justiz. Bisher sind im gesamten Justizwesen der Sowjetzone nur vier Prozent Frauen. Die neu eingerichteten sechsmonatlichen Volksrichterurse werden zum größten Teil Frauen ausbilden. Am Sonntag hielt Frau Dr. Maxsein (Union) ein wesentliches Referat über die kulturellen Aufgaben der Frauenausschüsse. Als praktische Anregung schlug sie die Gründung von Frauenheimen, in denen man lebendige Kultur pflegen könne, vor. Leider war die Diskussion, die sich anschloß, nicht sehr ergiebig. Die meisten Frauen erstatteten nur Berichte über ihre Arbeit. Die Frage, was mit den politisch belasteten Frauen geschehen soll, blieb unbeantwortet. Das Problem der Kriminalität der Jugendlichen und der ansteigenden Geschlechtskrankheiten wurde angeschnitten. Vertreter (meist KPD.) aus der westlichen Zone polemisierten gegen die dortigen Strömun-

gen und lobten die Arbeit in der Ostzone. Auf einen Angriff hin, der gegen die alte demokratische Frauenbewegung gerichtet war, sprach Frau Else Lüders kluge und gütige Worte. Eine Vertreterin der LDP. verteidigte den Begriff „bürgerlich“. Zwei Resolutionen über die Bestrafung der Kriegsverbrecher und die Arbeit der Frauenausschüsse wurden angenommen. Der Vorstand des Zentralen Frauenausschusses wurde ein wenig übereilt mit einer Anzahl Stimmenthaltungen gewählt.

Die *Soziale Woche an der Universität Freiburg in der Schweiz* wurde am 3. Mai eröffnet. Das Zentralthema der Tagung war die *soziale Sicherheit*. Besonders bedeutsam war am ersten Tage ein Vortrag des Nationalrates Dr. Wick aus Luzern über die Grundlagen der sozialen Sicherheit, in der er das Problem vor allem als ein Problem der Industriearbeiterschaft bezeichnete. Er setzte sich in diesem Vortrag auch mit der „Gesamtvölker-Generalversicherung“ des Beveridge-Plans auseinander, dessen Basis er als falsch bezeichnete, da die soziale Frage keine ausschließlich staatliche Angelegenheit sei und der Plan nach seiner Meinung eine reine Lokalthherapie bedeute. Das Problem der sozialen Sicherheit könne nur durch einen Neuaufbau der sozialen Volkswirtschaft, in dem die Vermassung und Verproletarisierung überwunden sei, gelöst werden. Am zweiten Tage wurde in verschiedenen Vorträgen die Herbeiführung der sozialen Sicherheit durch die Familie, die Unternehmungen, die Verbände und den Staat behandelt. Zu diesem letzteren Thema sprach Professor Bongras, Freiburg/Schweiz, der betonte, daß dem Staat allein die Lenkung der wirtschaftlichen Ordnung nicht anvertraut werden dürfe, sondern daß das Aufgabe eines Wirtschaftsrates sein müsse, der aus den Vertretern der Berufsgemeinschaften, der Konsumenten und anderer interessierter Institutionen gebildet werden müsse.

Am dritten Tage hörten die Teilnehmer der Woche zwei Vorträge des Bischofs Meile von St. Gallen und des Bischofs Charrière von Lausanne, Genf und Freiburg über „Die soziale Sicherheit und die Kirche“.

In Genf fand eine Sitzung des Ausschusses des Weltbundes der *Christlichen Vereine junger Männer* statt, an der von deutscher Seite der Reichswart des evangelischen Jugendwerkes D. Stange und D. G. Gedat teilnahmen. Auf dieser Tagung wurden u. a. auch wichtige Maßnahmen zur Hilfe für die deutsche evangelische Jugend beschlossen. Der Weltbund will sich der Ausbildung eines hauptamtlichen Führungsstabes für die deutschen Vereine christlicher junger Männer annehmen, die aus einem Fonds finanziert wird, den Kriegsgefangene aus aller Welt sammeln und dem Weltbund als Dankesgabe zur Verfügung stellen. Weiter will der Weltbund für die Arbeit in den Notstandsgebieten des deutschen Ostens eine fortlaufende Hilfe gewähren. Auf der Insel Mainau im Bodensee, die der Besitzer der Insel, Prinz Lennart Bernadotte,